

**Predigt zur Einführung als Leiter des Instituts für Kirche und Gesellschaft
zu Lukas 14,(15)16–24 Haus Villigst, 10. Juni 2024**

Jan-Dirk Döbling

I.

Da gibt es liebe Festgemeinde, in Band drei von Harry Potter diesen seltsamen Time-Turner, den Zeitumkehrer. Hermine Granger, die vielbegabte, leicht streberhafte Musterschülerin kriegt ihn von ihrer Lehrerin, damit sie mehr Zauberkurse als eigentlich möglich ist belegen kann. Sie würd' gern noch so viel mehr können und ist in so vielem so richtig gut. Nur nicht darin, sich zu entscheiden.

Fünf Stunden maximal kann Hermine mit dem time-tuner, einer Sanduhr an einer Kette und mit zwei Goldringen drum herum, die Zeit zurückdrehen. Je Drehung eine Stunde, nie mehr als fünf. Also dreizehn statt acht, neunundzwanzig und statt vierundzwanzig. „Nicht viel, aber immerhin“, denke ich und das spricht Bände. „Ich zähl die Stunden allesamt, die Sonn' hat niemand überrannt; ob ich dir aber nützen kann, bemisst sich daran, was du wirklich tun musst“ so der Rätselspruch auf den Goldringen: Kein Zauber, so deute ich das, bewahrt davor, sich zu entscheiden.

Übrigens, ist der Time-Turner, für kleines Geld im Internet erhältlich. 50,43 € die vergoldete Noble-Edition, 7,99 € das Plastikmodell *und*, so eine Bewertung: „der Versand war früher als angekündigt“. Klar, sonst müsst' man ihn wohl auch reklamieren.

II.

Von Zeitumkehr und Umkehrzeit erzählt auch das Lukasevangelium im 14. Kapitel. Jesus erzählt: *»Ein Mensch veranstaltete ein großes Festessen und lud viele ein. 17 Er schickte seinen Sklaven zur gegebenen Stunde aus, den Eingeladenen zu sagen: ›Kommt, denn jetzt ist es bereit!‹ 18 Und auf einmal fingen alle an, sich zu entschuldigen. Der Erste sagte: ›Ich habe ein Feld gekauft und ich muss es unbedingt ansehen gehen. Ich bitte dich, sieh mich als entschuldigt an!‹ 19 Ein anderer sagte: ›Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und gehe hin, um sie zu prüfen. Ich bitte dich, sieh mich als entschuldigt an!‹ 20 Noch ein anderer sagte: ›Ich habe eine Frau geheiratet und kann deshalb nicht kommen.‹ 21 Der Sklave kam und berichtete dies seinem Herrn. Da wurde der Hausherr zornig und sagte seinem Sklaven: ›Geh schnell auf die Plätze und Gassen der Stadt und führe die armen Leute, die Durchstochenen, Blinden und Lahmen herein!‹ 22 Und der Sklave sagte: ›Herr, es ist geschehen, wie du aufgetragen hast, und doch ist noch Raum.‹ 23 Da sagte der Herr zum Sklaven: ›Geh hinaus auf die Wege und zu den Zäunen und nötige die Leute, hereinzukommen, damit mein Haus sich füllt!‹ 24 Ich sage euch: Keiner jener Männer, die eingeladen waren, wird mein Festessen zu kosten bekommen!«*

III.

Nun sind wir, bin zumindest *ich* nicht der richtige, die die keine Zeit haben zu kritisieren. Und wenn ich frage, was genau ihr Fehler ist, der sie zuletzt – vielleicht – das Fest verpassen lässt, steht sofort auch meine Zeitnot zur Debatte, mein Später-Kommen und Früher-Gehen-Müssen, mein nicht Nein-Sagen-, und deshalb kaum je einmal wirklich ‚Ja‘ sagen -Können.

Andererseits: Wer im Glashaus sitzt, der muss mit Steinen werfen. Das ist unangenehm, das ist *nötig* und so schwer auch wieder nicht. Mein Gefühl: Es geht mir nicht allein so in der Gesellschaft, in der Arbeitswelt nicht und nicht in der Kirche. Alle haben keine Zeit, fast alle. Andere habe viel zu viel.

Rasender Stillstand, so haben Philosophen das genannt und ein Soziologe ergänzt, dass wir in der Art wie leben und wirtschaften, produzieren und konsumieren, immer schneller werden *müssen*, nur damit es bleibt wie ist.¹ Dabei müsste doch vieles, fast alles – anders werden, damit es gut wird.

Wenn wir nur nicht noch eben fünf Joch neue Ochsen gekauft hätten, die ihren Preis hatten und den nun auch Wert sein müssen, einen Acker gekauft, und eine Frau, nein nun nicht gekauft, aber geheiratet hätten. Doch sind nicht – fragt die israelische Soziologin *Eva Illouz* – auch Liebe und Zweisamkeit noch immer und längst wieder tief eingespannt, umstellt und gequält von der Logik des Habens, Besitzens und Verwertens? Bei antiken Hochzeiten war das sicher so. Immer wurden auch Status und Einfluss, Anstand und Wohlstand, Familien- und Rollenbilder mit ge-, und verheiratet.

Wenn das stimmt, lägen alle drei Haltungen aller drei Absager auf derselben Linie des Habens und Behaltens, des Bewertens und Benützens. Das kostet Zeit, und hat seinen Preis –, seinen und ihren Preis auch und den von vielen anderen. Die Absager selbst kostet es schlicht das Fest. So ist das, wer nicht kommt, ist nicht dabei.

IV.

Nun ist uns Kirchenmenschen – einmal sei es ausgesprochen – derzeit ohnehin nicht zum Feiern zu Mute. Und das mit Gründen: Forumstudie und Haushaltssicherung, Leitungskrise und Mitgliederschwund heißen unsere ungebetenen Gäste. Rechtspopulismus, Demokratieverdrossenheit, Klimakollaps und Extermwetterereignis, Migrationskonflikte, Wachstumsschwäche, Krieg und Kinderarmut, heißen sie in der Gesellschaft.

Wie so oft in der Bibel, kommt es auch in Jesu Erzählung darauf an, wo und wie ich mich in sie hineinlese. Mir ist wichtig: Nicht wir sind die Gastgeber und Gastgeberinnen. Nicht wir entscheiden, ob und dass die Feier stattfindet. Das ist entschieden.

„Ein Mensch veranstaltete ein großes Festessen“ so beginnt Jesu Geschichte und sie ist wohlgemerkt *seine* Geschichte, seine und Gottes und wegen den beiden, ist es die Geschichte *aller Welt* und nur so auch die der Kirche.

Es gibt mehr und anderes zu feiern als uns selbst. Das ist die gute Nachricht, für eine Kirche, die sich selbst gerade nicht mehr feierlich ist und nicht nur für die ...

Es gibt mehr und anderes zu feiern als uns selbst. Daran erinnert auch Jesus seine Zuhörer – es sind womöglich nur Männer – und die sitzen passender- und ironischerweise bei einer Feier.

Da war er vorher schon unangenehm aufgefallen. Das Setting: gehobene Partykommunikation. Status wird vorgeführt, Bedeutsamkeit getauscht. Gefällige Reden, kluge Ansichten. Nebenbei Networking und Gossip. Über, die, die auch dazu gehören nur heute leider nicht können. Und Jesus, Spielverderber, der er ist, regt mittendrin an, künftig nur Leute einzuladen, die *nicht* dazugehören, deren Fehlen *nicht* auffällt, die unser Feiern *nicht* veredeln.

Peinliches Schweigen. Aber einer, Gott sei Dank, rettet die Situation; ersucht es zumindest und weicht aus ins Religiöse: „Glücklich“ sagt er „ist, wer das Brot isst im Reich Gottes!“ (Lk 14,15) – wie wahr und wie unverbindlich. Jesus aber, Spielverderber, der er ist und bleibt, legt nach mit seiner Geschichte, verwirrt die Rollen, ändert die Zuständigkeiten.

Gott, so höre ich das, taugt nicht zur Rettung der Situation, Religion ist keine Beruhigungsspiel und Jesus steht auch nicht zur Verfügung zur Stabilisierung des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Jedenfalls nicht für geschlossene Gesellschaften und nicht da, wo es bleiben soll, wie's ist oder werden wie früher.

„Die Kirche erinnert an Gottes Reich und Gerechtigkeit“ hieß es vor neunzig Jahren in der Erklärung von Barmen „und damit an die Verantwortung der Regierenden und Regierten“ (BTE 6). Das war ein lichter, viel zu kurzer, Moment, in finsterner Zeit. Und war und ist ein echter Partykiller für alle die glaubt

¹ *Paul Virilio*, Rasender Stillstand. Essay, Frankfurt am Main 1992; *Hartmut Rosa*, Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Berlin 2017.

en und glauben, Brot und Wein, könnten auch beim nationalen Rausch und beim rassistisch-völkischen Besäufnis auf den Tisch kommen. Können sie nicht. Um Gottes willen und der Menschen willen *nicht*.

V.

Das Bild vom Tisch, wo viele sitzen und andere hinzukommen, hat vor einiger Zeit *Aladin Al Mafa'alani* aufgegriffen, Dortmunder Soziologe, Bildungs- und Migrationsforscher, zeitweilig Abteilungsleiter im Landesministerium für Flucht Migration und Integration; mitunter auch Redner bei Tagungen des IKG.

Mit dem Bild vom Tisch verschiebt *Al Mafa'alani* den Blick auf das, was wir gewohnt sind, zuerst als Problem gar unlösbar zu sehen. „Immer mehr und unterschiedlichere Menschen sitzen mit am gesellschaftlich Tisch und wollen ein Stück vom Kuchen. Wie kommt man eigentlich auf die Idee, dass es gerade jetzt harmonisch werden soll? Das ist naiv oder bevormundend – entweder Multi-kulti-Romantik oder Monokulti-Nostalgie.“²

Das hört sich zuerst nicht optimistisch an, ist aber spannend. Denn *Al Mafa'alani* regt an, Streit und Konflikt nicht zuerst als ein Krisenzeichen zu sehen. Im Gegenteil, meint er, es ist gut, dass es jetzt Debatten gibt, über Tischdecke, und Sitzordnung, Tischkultur gibt und – so ergänzt er – auch darüber – was auf den Tisch kommt. Das ist zwar mühsam, aber *auch* gut, denn es zeigt, dass tatsächlich mehr Menschen Platz nehmen konnten, mitmachen und mitreden, gehört werden wollen und können. Ja, das macht es kompliziert, aber wirklich schlecht ist das nur für die, die unter sich bleiben wollen oder zwar andere zulassen, aber doch denken, es bliebe trotzdem alles wie vorher.

„Bei uns kann jeder machen, was wir wollen“. Das ist auch eine Form von Gleichberechtigung. Klar, so sagt es keiner, aber das erleben Menschen mit Zuwanderungsgeschichte, Menschen, die anders lieben, Menschen mit körperlichen Einschränkungen, mit einkommens- und bildungsarmer Herkunft in Kirche und Gesellschaft, immer noch, immer neu. Ich ahne Jesus, Spieverderber, der er ist, würde dagegenhalten, weil wieder mal und noch immer *wir* uns für die Gastgeberinnen und Tischherren halten, bloß weil wir eher da waren und weil wir unser Bild von Geschlecht, Identität und Teilhabe, unsere Art Kirche zu sein, von und zu Gott zu reden für das einzig Wahre halten.

VI.

Im Gleichnis passiert etwas Merkwürdiges. So merkwürdig, dass man es fast überliebt. *›Geh schnell auf die Plätze und Gassen der Stadt und führe die armen Leute, die Durchstochenen, Blinden und Lahmen herein!‹* sagt der Gastgeber. Und der Diener geht los und meldet: *22 ›Herr, es ist geschehen, wie du aufgetragen hast, und doch ist noch Raum.‹ 23 Da sagte der Herr zum Sklaven: ›Geh hinaus auf die Wege und zu den Zäunen und nötige die Leute, hereinzukommen, damit mein Haus sich füllt!‹*

Gott ändert die Einladungsliste, lädt andere, bisher ausgeschlossene ein; das haben wir schon so oft gehört, selbst gesagt und zu tun versucht, dass es uns kaum wundert.

Zum Staunen ist es doch, denn es zeigt – und das zeigen auch der Ärger, die Kränkung und Enttäuschung des Gastgebers von der Jesus erzählt – denn es zeigt: Gott ist sich nicht selbst genug. Sogar und gerade Gott, nicht. Gott hält es allein nicht aus, hat unbändige Sehnsucht nach Gemeinschaft und kann es einfach nicht abwarten andere bei sich zu haben.

Deshalb schickt Gott gleich wieder Bot*innen los, nochmal los und anderswohin los als zu denen, die mit sich selbst und mit ihres gleichen beschäftigt sind.

² Ders., Alle an einem Tisch. Identitätspolitik und die paradoxen Verhältnisse zwischen Teilhabe und Diskriminierung, in *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 2019 (9-11), 41-45, 42 [Wortlaut für die Predigt leicht vereinfacht, JDD].

Aber wer weiß? Vielleicht dreht Gott sogar denen nochmal die Zeit zurück, die abgesagt haben und laufen – beim Weg zum Acker, aus dem Stall oder zum Standesamt, auf den Gassen und Plätzen – doch nochmal Gottes Festbot*innen über den Weg; und sie denken nach und merken: „Ich brauch‘ gar nicht mehr vom selben (Geschäft und Gewinn, Status und Besitz), sondern anderes und kommen mit.“ Wünschen würd ich’s ihnen und mir auch.

Und jetzt das Merkwürdigste: Drei hatten abgesagt, aber nachgeladen werden Arme, Verletzte, Lahme und Blinde. Das sind schonmal vier und zwar nicht vier Menschen, sondern *Menschengruppen*, aber der Bote meldet: »Es ist geschehen, wie du aufgetragen hast, und doch ist noch Raum.« Und nochmal schickt Gott die Bot*innen los, hinaus über Gassen und Plätze an die Ränder. Wie kann das sein? Drei sagen ab, viel mehr kommen dazu und noch immer ist Raum.

„Fünf sind geladen, zehn sind gekommen. Gieß Wasser zur Suppe heiß alle willkommen.“ So hieß es, gelegentlich bei uns zu Hause, wenn mehr Gäste kamen. Und wer den Spruch im Internet eingibt, kriegt gleich als erstes ein Geschirrtuch mit diesem Spruch angezeigt in blauweißer Sütterlinschrift. Deutsche Leitkultur; das wär‘ doch mal was!

In Jesu Geschichte scheint es wird die Suppe nicht dünner – sondern, so der Bote „es ist noch Raum da“. Immer noch oder gerade jetzt. Ob das die Bot*innen gemerkt hätten, wenn sie gar nicht erst losgegangen wären und ob der Gastgeber sie auch deshalb losschickt?

Es ist ein bisschen wie bei Hermines *timeturner*: Mit den neuen Gästen ist da auf einmal, nein zweimal, mehr Platz nicht weniger. Das Haus wird weiter, nicht enger, der Tisch größer, nicht kürzer. Von dem, was alles nicht da ist, nicht geht und nicht sein kann, geht der Blick zu dem, was doch, erst recht und neu möglich ist. Vom Fehlen zur Fülle. Zur Fülle des Gottes, die nicht mit sich allein bleiben will, zu Gott, der sich den Rahmen seines Fests, nicht von unseren Möglichkeiten und nicht von unserem Mangel diktieren lässt, aber doch und gerade so, eine Schwäche hat für unser *Mitwirken*.

VII.

Und wie soll das gehen? Und wo geschieht das? Ich ahne, um das herauszufinden, muss ich mich wohl aufmachen und hingehen, mich einladen und losschicken lassen. Das Versprechen ist so beunruhigend wie verheißungsvoll: Ich bleib‘ dabei nicht allein.

Es bleibt dabei, nicht die Kirche richtet Gottes Fest aus, auch das IKG nicht, aber die Sehnsucht nähren, Geschichten davon erzählen, kleine Gleichnisse vor- und nachspielen, und wenigstens etwas schmecken lassen von Gottes Freundlichkeit das geht. Und ohne geht’s nicht.

Da besprechen Leute zusammen die großen Fragen von Leben und Tod, Wirtschaft und Wohlstand, Gott und Welt, hören zu, lassen sich ausreden, werden gemeinsam ratlos *und* schlauer und dann die Kapelle Bibel, Gebet, Gesang und Segen – und danach ein Glas Wein oder auch zwei.

Da lernen Teens und Opas und alle dazwischen und mit ihnen die Kirche, den Schöpfer ehren, indem sie die Schöpfung schützen, werden handlungsfähig, im Pfarrgarten und auf dem kirchlichen Friedhof im Gemeindehauskeller, und sprachfähig im Gespräch mit ihrer Bundestagsabgeordneten und dem eigenen Presbyterium.

Da finden persische Geflüchtete, Aufnahme in Gemeinden, Beratung und wo nötig Schutz und nicht zuletzt Raum für ihren Glauben. Und bei allen wachsen Verstehen und Glaube.

Da wird die Regenbogenflagge am Kirchturm, vielleicht zum dritten Mal in kurzer Zeit abgerissen und angezündet, und dann eben zum vierten Mal neu aufgehängt; und zwar nicht nur noch höher, sondern noch größer.

Und nein, Jesus, wenn wir uns umschauen, kommt es uns, meist nicht so vor, als sei „*schon alles bereit*“ (), aber so wie du uns drängst und lockst, werden auch wir dich drängeln und bitten allein und mit andern. Beherzt und verzweifelt, bedacht und beseelt, geduldig und ungeduldig.

VIII.

Es mag übrigens sein, dass dann und dort, wo Gottes Fülle in den Blick kommt der Überfluss der einen auch den Mangel der anderen ausgleicht.

Und es mag erst recht sein, dass die anderen, tatsächlich mehr und anderen mitbringen als ihren Hunger, ihre Ansprüche und ihre Fragen, sondern auch ihre Antworten, ihre Perspektiven, ihre Rezepte und viel von dem, was sie – und dann eben nicht mehr nur sie – trägt und tröstet, frohmacht und satt.

„*Labme gehen, Blinde sehen, und Arme verkünden das Evangelium*“ sagt Jesus³ wenig vorher (Lk 7,22) über sich und sein Wirken. Wohlgemerkt, sie die anderen verkündigen selbst. Stehen auf eignen Füßen, sehen selbst und neu und anders.

Das scheint ein spannender Abend zu werden und eine illustre Gesellschaft.

Dafür – nehm‘ ich mir Zeit.

In Jesu Namen. Amen.

³ Zur aktivischen Übersetzung von *euangelizomai* siehe Lk 4,18, vgl. *Luise Schottroff*, Von der Schwierigkeit zu teilen (Das große Abendmahl) Lk 14,12-24 in: *Ruben Zimmermann* (u.a. Hg.), Kompendium der Gleichnisse Jesu, Gütersloh 22015, 593-604, 594.